

Zeitschrift:	Jahrbuch / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung = Annuaire / Société suisse d'études généalogiques
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung
Band:	- (1988)
Artikel:	Frau und Familie in der Schweiz des 18. und 19. Jahrhunderts : eine historische Grundlage zum Thema
Autor:	Witzig, Heidi
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-697634

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frau und Familie in der Schweiz des 18. und 19. Jahrhunderts. Eine historische Grundlage zum Thema

von Heidi Witzig, Uster

Einleitung

Historische Betrachtungsweise heisst: Alle Phänomene sollen in ihrem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang gesehen und analysiert werden. So wird auch die Familie als soziale Gruppe untersucht, wie sie im geschichtlichen Wandel des 18. und 19. Jhdts. ihre Funktionen und Erscheinungsformen ausgeprägt und auch verändert hat. Diese historische Herangehensweise hat Konsequenzen. Wir suchen nicht nach einer allgemeingültigen Definition oder Form der Familie, auch nicht nach ihren "ureigensten" Funktionen, wie dies häufig in der Soziologie geschieht. Auch die historische Demographie, die mess- und quantifizierbare Daten zusammenträgt und unter anderem auch Möglichkeiten zu Familienrekonstruktionen bietet, ist bei unserem Vorgehen nur von sekundärer Bedeutung. Statistische Aussagen über Haushaltgrössen beispielsweise lassen über den Familienverband als soziale Gruppe keinen direkten Schluss zu. Ich hoffe, dies im Laufe meiner Ausführungen noch näher erläutern zu können.

Wir fragen also im folgenden nach den Inhalten des Familienlebens, nach dem Einfluss der konkreten Lebensbedingungen auf den Familienverband, auf dessen Funktion, Zusammensetzung und Wandel. Das besondere Augenmerk gilt dabei der Rolle der Frauen.

Die Schweiz im 18. Jahrhundert

Zuerst einige grundsätzlichen Bemerkungen zur politischen, sozialen und wirtschaftlichen Situation der Schweiz im Ancien Regime, d.h. vor der Französischen Revolution. Ich muss etwas ausholen, da die damaligen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse sich von den heutigen grundsätzlich unterscheiden.

Im Gebiet der heutigen Schweiz bestand ein Staatenverband von 13 vollberechtigten Orten (Kantonen), die weitgehend souverän waren und an Tagsatzungen ihre gemeinsamen Anliegen regelten. Die 13 Orte hatten einzeln Untertanengebiete oder gemeinsam sogenannte Gemeine Herrschaften, in welchen sie als Territorialherren auftraten. Zudem bestanden enge vertragliche Bindungen mit den sogenannten Zugewandten Orten.

Die Städte waren noch verhältnismässig klein. Sie hatten jedoch eine privilegierte Rechtsstellung, die ihnen ein Monopol über Verwaltung, gewerbliche Produktion und Handel, auch in der Landschaft, sicherte. Rund 95 % der Bevölkerung

lebte auf dem Land. Man zählte Ende des 18. Jh.s 1'641 Mio, davon in Städten 85'180 Einwohner. Je nach Gegend lebten sie vom Ackerbau, ländlichem Gewerbe als Zulieferbetrieb für die Landbevölkerung, soweit es die städtischen Monopole zuließen, und dann zunehmend auch von der Verlagsindustrie. Ackerbau-Gegenden waren in der Regel Anerbengebiete (keine Realteilung) mit Dreifelderwirtschaft und Allmend, umgeben von Gewerbetreibenden mit mehr oder weniger bäuerlichem Nebenbetrieb. In Gegenden mit Verlagsindustrie, mit sog. verdichtetem ländlichen Gewerbe, wohnten mehrheitlich Leute mit einem kleinen Stück oder gar keinem Land, die von Heimarbeit lebten. Ich komme noch darauf zurück.

Neben der politisch-rechtlichen Trennung zwischen Stadt und Land war die Gesellschaft im Ancien Regime gegliedert in hierarchische Stände, d.h. in verschiedene abgestufte Schichten mit unterschiedlichen Rechten und Pflichten. In den Stand wurde man hineingeboren und gehörte in der Regel zeitlebens dazu. Privilegierte Schichten waren Stadtbürger wie z.B. Patrizier, Kaufleute, Zünfter usw., die unterschiedliche politische Rechte und Monopole besassen. Die Bewohner der Landschaft waren generell ohne politische und wirtschaftliche Rechte und ihrerseits gegliedert in die Schichten der landbesitzenden Bauern, Gewerbe- und Handeltreibenden, landlose Heimarbeiter usw.

Im 18. Jhd. war auf dem Gebiet der heutigen Schweiz wie andernorts in Europa ein markantes Bevölkerungswachstum zu verzeichnen, das von den Statistikern des 18. Jhdts. freudig begrüßt wurde. Allgemein wurde die Sterblichkeit geringer, Seuchen und Hungersnöte konnten wirkungsvoller bekämpft werden. Allerdings erfolgte dieses Bevölkerungswachstum regional und sozial sehr ungleichmäßig. In den Städten und in ländlichen Ackerbaugebieten mit grossen Höfen, in den begüterten und privilegierten Gegenden also, stagnierte die Bevölkerungszahl mehr oder weniger, während sie in Gegenden ohne strenge agrarische Verfassung, wo die landlose Bevölkerung wohnte, oft sprunghaft zunahm.

Familienformen im 18. Jh.

Im 18. Jh. war die traditionelle Familienform das "Ganze Haus". Ich werde diesen Begriff hier verwenden, obwohl im Laufe jenes Jahrhunderts das Wort "Familie" sich langsam einbürgerte. Dies, um den Unterschied zur heutigen Familienform zu betonen.

Das "Ganze Haus" war eine "Familienwirtschaft". Seine zentrale Aufgabe war die Produktion, die Erzielung des Familieninkommens. Im Ganzen Haus wurden unter demselben Dach produziert, konsumiert und die Kinder aufgezogen. Alle, die unter diesem Dach wohnten, gehörten zum "Ganzen Haus", und alle mussten produktiv arbeiten. Alle unterstanden in ihrer Lebensführung der Gewalt und Aufsicht des Hausherrn. Es kann

nicht genug betont werden: Das "Ganze Haus" bestand nicht nur aus Eltern und Kindern, sondern noch aus anderen mitarbeitenden Mitgliedern, und alle, auch Frauen und Kinder, arbeiteten selbstverständlich für den gemeinsamen Unterhalt.

Zentral für die Produktion war das sog. "Prinzip der Nahrung": Es wurde nur gearbeitet, um die familiäre Existenz zu sichern, und nicht um immer weiter zu wachsen. Gewinne wurden entweder verbraucht oder für die nächste Generation aufgespart. Das Ausscheiden von Nettoerträgen und Bruttogewinnen, die Kosten/Nutzen-Rechnung, die Trennung von Vermögen und Einkommen, war unbekannt, im Gegensatz zur späteren industriellen marktorientierten, zweckrationalen Produktionsweise. Dies hatte hauptsächlich für das "Ganze Haus" der Heimarbeiter, die im Laufe des 18. Jhdts. mit marktwirtschaftlichen Verhältnissen konfrontiert wurden, ernsthafte Konsequenzen. Ich werde noch darauf zurückkommen.

Ich habe jetzt so etwas wie einen Prototyp des "Ganzen Hauses" geschildert. Es ist leicht einzusehen, dass eine Familienform, deren Hauptzweck die gemeinsame Produktion und Konsumation war, sich je nach der Produktionsweise und damit je nach Schicht und Klasse verschieden ausprägen musste. Das "Ganze Haus" sah also verschieden aus bei Stadtbewohnern (Beamte, Kaufleute, Handwerker, Lohnarbeiter) und bei Landbewohnern (Bauern, ländliche Gewerbetreibende, Heimarbeiter, Taglöhner usw.). Grösse des "Ganzen Hauses", Arbeitsrollen und die Beziehungen untereinander waren entscheidend abhängig von den Möglichkeiten des Produzierens. Ich werde diejenigen Ausprägungen des "Ganzen Hauses" vorstellen, die im 18. Jh. am meisten verbreitet waren und Leitbildfunktion hatten, also das "Ganze Haus" der Bauern, der Handwerker und der Heimarbeiter.

Bauern

Das bäuerliche "Ganze Haus" war die verbreiteste Familienform im 18. Jahrhundert. Bäuerin, Bauer ev. weitere ledige Erwachsene, und die Kinder arbeiteten für den gemeinsamen Lebensunterhalt. Das Prinzip der Nahrung bedeutete, dass weder Gewinnmaximierung angestrebt noch genau ausgerechnet wurde, wer (oder welche Sparte) wieviel zur Existenzsicherung beigetragen hatte. Gotthelfs reiche Bauern mit ihren Schweinsblasen voll glänzender Dublonen erfreuten sich zwar an ihrem Anblick, aber sie versorgten sie wieder wie die Sonntagskleider oder andere Kostbarkeiten.

Die Haushaltgrösse richtete sich nach den Möglichkeiten des Hofs. Ueblich war die Zweigenerationen-Familie, auch wenn immer noch die idyllische Grossfamilie in den Köpfen herumsprukte. Zahlreiche soziale Mechanismen und Kontrollen sorgten für die Einhaltung dieses Gleichgewichts. Einmal war das Heiratsalter relativ hoch, da zuerst die Erbschaft abgewar-

tet werden musste, die Sterblichkeit relativ früh, sodass in der Regel wenig Kinder geboren wurden. Weiter durfte in Anerbengebieten nur der Erbe heiraten. Alle anderen Geschwister hatten ausser der Chance einer Einheirat auf einen anderen Hof nur die Möglichkeit, ledig zu bleiben und sich als Knechte und Mägde auf dem Land oder auch in der Stadt zu verdingen. Johann Caspar Hirzel berichtete aus der Zeit vor 1800: "Da diese Leuthe nur von ihren Gütern leben, so besorgen sie immer, in Armuth und Mangel zu kommen, wenn sich die Zahl der Esser vermehren sollte; ein Vater lässt deswegen nur den ältesten Sohn heyrathen, die übrigen gehen in Kriegsdienste, oder bleiben als Knechte zu Hause, und sterben unverheurathet; also wird die Vermehrung hinterhalten, und da muss nothwenid bey dem geringsten Anfall von Seuchen, oder bey zufälliger Unfruchtbarkeit der Ehen Entvölkerung entstehen...". Als weiterer Ausweg bot sich allenfalls noch die Auswanderung an. Strenge soziale Kontrollen und Sanktionen sorgten dafür, dass diese Normen auch eingehalten wurden. Zudem existierten in verschiedenen Regionen gesetzliche Ehehindernisse, die eine Eheschliessung von einem gewissen Besitz abhängig machten. Die Verheirateten waren also auf dem Land durchaus in der Minderzahl, und die Bevölkerung vermehrte sich nur langsam.

Auf Höfen reicher Bauern waren Dreigenerationen-Familien eher möglich, da der Hof wenig produktive Familienglieder miternähren konnte. Aber auch hier wurden die Haushaltungen meist getrennt. Die Eltern zogen ins Stöckli, oder sie bildeten einen eigenen Haushalt unter dem gleichen Dach. Bei Gotthelf ist nachzulesen, z.B. bei Anne Bäbi Jowäger, wie schwierig das Zusammenleben von drei Generationen schon früher war.

Die Arbeitsrollen waren relativ wenig differenziert und erforderten keine spezielle Berufsbildung. Der Mann arbeitete mit den Knechten auf dem Feld, handelte mit dem Vieh usw., die Frau war mit den Mägden zuständig für die Produktion im und ums Haus: Gemüse, Flachs, Hanf, Eier, Milchwirtschaft für Eigenbedarf und Verkauf. Auf kleinen Höfen spannen und webten die Frauen als zusätzliche Verdienstquelle. Ausser dem Kochen war die eigentliche Hausarbeit sekundär. In der Regel übernahmen Ehepartner diese Arbeit, aber dies war nicht zwingend. Fehlte ein Ehepartner, konnte auch ein Fremder oder eine Fremde diese Arbeit übernehmen, wie - wiederum bei Gotthelf - Anni in "Michelis Brautschau". Auch die Kinder wuchsen von klein auf in ihre Arbeitsrollen hinein und leisteten ihren Beitrag so fraglos wie alle erwachsenen Mitglieder des "Ganzen Hauses".

In den emotionalen Beziehungen untereinander herrschte nach heutigen Begriffen "Sachlichkeit" statt Intimität. Die Konzentration auf den gemeinsamen Familienerwerb war so prägend, dass z.B. die Aussicht auf einen Hof einen hässlichen Mann auch emotional anziehender machte als einen Taglöhner

mit einem flotten Aussehen.

Handwerker

Die klassischen Handwerker waren Mitglieder einer Zunft und demzufolge städtische Bürger. Auf dem Land blühte das Gewerbe als Zulieferbetrieb zur Landwirtschaft. Zudem wanderten viele Handwerkergesellen, denen der Zutritt zur Zunft verwehrt war, in die Landschaft ab. Auf dem Land und teilweise auch in der Stadt hatten Handwerker noch ein Stück Land oder wenigstens einen Pflanzblätz. Auch hier galt das Prinzip der Nahrung.

Rentabilitätsdenken war unbekannt, und gerade bei Zünftern galt es, die vorhandene Arbeit gerecht auf alle zu verteilen. Die Haushaltgrösse war wie bei Bauern abhängig von der Betriebsgrösse. Das Heiratsalter war hoch, da der zünftige Handwerker zuerst seine Lehr- und Wanderjahre absolvieren musste, und die Kinderzahl war eher niedrig. In grossen Handwerkerhaushalten gehörten Gesellen, Lehrlinge und Mägde zum "Ganzen Haus". Dreigenerationen-Haushalte kamen fast nicht vor, da die Söhne ja eine eigene Werkstatt eröffnen konnten.

Von der Produktionsweise her waren die Arbeitsrollen hauptsächlich im zünftigen handwerklichen "Ganzen Haus" stark differenziert. Da den Frauen eine handwerkliche Lehre verboten war, konnten sie in der Produktion nur begrenzt mitarbeiten. Meister und Gesellen trugen ganz eindeutig mehr zum Familieneinkommen bei. So herrschten hier patriarchalische Zustände. Sehr viel war von der Arbeitsrolle des Haussvaters abhängig. Allerdings ging die Rolle der Hausmutter bei Gesellen und Lehrlingen weit über den Haus-Service hinaus: Die Frau hatte den zukünftigen Meistern zünftische Gesittung und Lebensart beizubringen. Wir verdanken Jeremias Gotthelf eine schöne Schilderung dieser Zustände in "Jakobs Wanderungen": "Die Frau Meisterin war eine ziemlich grosse, hagere Person, blass von Farbe, hatte einen geschlossenen Mund, Augen voll stillen Feuers, welches nicht nach aussen flackerte, inwärts brennen musste... Der Mann begegnete ihr mit einer gewissen Verächtlichkeit, manchmal mit dem unausstehlichen Mitleiden, mit welchem man ungefähr sagen will: "Pauvre bête, dummes Babi, armer Tropf!". Jakob, dem der Meister ein ganzer Kerl schien, nahm das so an, als verstehe es sich von selbst, dass es so recht sei, und behandelte die Frau Meisterin, soweit es einem Gesellen erlaubt ist, ungefähr gleich. Dass die Kinder an der Mutter hingen und ihr gehorchten, fiel ihm nicht auf, er dachte, die verständen es nicht besser und hielten sich an die, aus deren Händen ihnen zunächst Speise und Kleidung kämen. ... Allgemach aber sah Jakob, dass der Frau Meisterin doch Unrecht getan wurde, wenn man ihr vorwarf, die versäume ob dem Beten die Haushaltung. Die Haushaltung war tadellos und reichlicher, als man sonst im Waadtlande es zu finden gewohnt war.

Pünktlich, wie die Handwerker es lieben, stand immer das Essen auf dem Tisch, gehörig gekocht und besorgt, über Anbrennen oder Versalzen hatte man nicht zu klagen. Wenn sie auch nicht viel sprach, so war sie doch freundlich, und wenn ein Geselle unwohl war, so zeigte sie Teilnahme und sorgte ungebeten für das Passendste. Sie keifte nie, wenn der Mann polterte und aufbegehrte, was sehr oft der Fall war."

In der Realität wurde das Ungleichgewicht der Arbeitsrollen oft gemildert. In Kleinbetrieben in der Stadt mussten Frau und Kinder heimlich mitarbeiten, und auf dem Land sorgte die Produktion für Markt und Eigengebrauch, die die Frau auf dem eigenen Acker leistete, für einen Ausgleich.

Die Beziehungen untereinander waren wie beim bäuerlichen "Ganzen Haus" betriebsbezogen. Das galt für die Ehepartner und auch für die Kinder. Diese konnten nicht so selbstverständlich wie Bauernkinder eine Arbeitsrolle übernehmen und wurden nicht besonders geschätzt.

Heimarbeiter

In Gegenden mit viel ländlichem Gewerbe war auch die sogenannte Hausindustrie zuhause. Wie schon erwähnt, gehörte Heimarbeit hauptsächlich im Textilsektor, also Spinnen und Weben, auch zu den Tätigkeiten im bäuerlichen "Ganzen Haus". Als im 18. Jhd. überregionale und internationale Märkte mit grosser Nachfrage entstanden, wurde die Heimarbeit zunehmend für die landlose Bevölkerung die wichtigste Existenzgrundlage und löste einen eigentlichen Bevölkerungsschub aus. Die Betriebsform war ausschliesslich das Verlagswesen, d.h. ein städtischer Verleger (er hatte das Monopol) besorgte die Rohstoffe auf den Märkten und übernahm von seinen Verbindungsleuten auf dem Land die fertigen Garne oder Tücher zum Verkauf. Diese marktabhängige Warenproduktion brachte eine neue kapitalistische Produktionsweise, die Ablösung der Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft und eine neue Abhängigkeit vom Markt und seinen konjunkturellen Schwankungen. Dieser neuen Produktionsweise stand die traditionelle Familien- und Produktionsform des "Ganzen Hauses" gegenüber mit der traditionellen Einstellung zu Produktion und Konsum. Wie konnte sie auf diese neuen Verhältnisse überhaupt reagieren? Nehmen wir als Beispiel das "Prinzip der Nahrung". So fern wie Rentabilitätsdenken und Kosten-Nutzen-Vergleiche war im Ganzen Haus auch der Gedanke, nur vom Geld zu leben und keine agrarische oder gewerbliche Existenzbasis zu besitzen. Erinnern wir uns an den Bauern mit seinen schönen glänzenden Dublonen: Geld war ein kostbarer Zusatz, aber niemals die Basis des Familieneinkommens. Im Ganzen Haus der Heimarbeiter wurde das Geld in der traditionellen Art betrachtet, man kannte nichts anderes, obwohl es objektiv die einzige Existenzgrundlage geworden war. Viele Heimarbeiterfamilien lebten in Saus und Braus, wenn sie viel verdienten. Sie setzten das viele schöne Geld in Luxuskonsum um und sparten

nichts. Sie standen völlig unerwartet vor dem schwarzen Elend, wenn die Aufträge wegen schlechter Marktlage ausblieben und keine Existenzgrundlage da war. Jakob Stutz, selbst ein Heimarbeiter aus dem Zürcher Oberland, erzählt von den Zuständen um 1800: "Nun war das Jammern und Wehklagen über Krieg, Teuerung, Pestelenz, dem Jüngsten Tage und so weiter verstummt, statt dessen aber Jubel und Freude, Tanz und Lustbarkeit, nicht wegen dem Frieden, sondern wegen dem guten Arbeitsverdienst, wo man von einem gemeinen "Gallistuck" einen Taler bis drei Gulden Arbeitslohn harte. O, wie lebte da das Fabrikationsvölklein in Saus und Braus, als ob es ewig so währte ! Da waren an Sonn- und Feiertagen alle Wirtshäuser dicht mit Gästen angefüllt. Welch üppiges Leben, welche Geldfülle und Kleiderpracht, oft bei den Aermsten, sich zum Beispiel an Markttagen zeigte, vermöchte ich kaum zu glauben, wenn ich's nicht selbst gesehen hätte. Da trug mancher arme Weberjunge seine sechs bis zwanzig Taler auf den Markt und liess alles für Wein, Tanz und Spiel zurück. Wie es dann herging im Wirtshaus zur Krone in Pfäffikon, da war vom untersten Boden bis zu dem flachen, bemoosten Schindeldach alles von Gästen gedrängt vol. Auf einem dunklen Gang im hintern Teil des Hauses tanzten die Oberländer hallopps, und die Geiger fiedelten wie "ghexet"".

Die Verlagsindustrie als Möglichkeit zur Familienexistenz ohne eigenen Grund und Boden hatte einen enormen Bevölkerungszuwachs zur Folge, besonders in Gegenden, wo die traditionellen Schranken zur Regulierung der Geburtenzahl schwach waren, so z.B. im Zürcher Oberland, im Jura, im Baselland und im Kanton Glarus. Diese wurden eigentliche, dicht bevölkerte Heimarbeitergegenden. In der Haushaltgrösse unterschied sich das "Ganze Haus" der Heimarbeiter von Bauern und Handwerkern. Das Heiratsalter war niedrig, da die traditionelle Bindung an Bodenbesitz oder Meistertitel wegfiel. In Gegenden, wo auch andere Heiratshindernisse wie die Bedingung eines eigenen Herdes oder Hauses nicht bestanden, konnten junge Heimarbeiterleute in völlig ungewohntem Alter und in ebenso ungewohnter Menge heiraten und entsprechend viele Kinder bekommen. Allerdings war auch die Kindersterblichkeit sehr gross, hauptsächlich in schlechten Zeiten. Kinder waren im allgemeinen unerlässliche Helfskräfte für die Produktion, sozusagen das "Kapital des armen Mannes". Fridolin Schuler, der erste schweizerische Fabrikinspektor, zitierte aus dem Schulaufsatz eines Weberkindes (1. Hälfte 19. Jhd.): "Sobald ich am Morgen aufgestanden bin, so muss ich in den Keller hinabgehen, um zu fädeln, und dann kann ich das Morgenessen geniessen. Nachher muss ich wieder fädeln, bis es Zeit zur Schule ist. Wenn diese um elf Uhr beendigt ist, gehe ich schnell nach Hause und muss wieder fädeln bis zwölf Uhr. Dann kann ich das Mittagessen geniessen und muss wieder fädeln bis ein Viertel vor ein Uhr. Dann gehe ich wieder in die Schule, um viel Nützliches zu lernen. Wenn diese um vier Uhr beendigt ist, so gehe ich wieder mit meinen Kameraden auf den Heimweg. Wenn ich

heimkomme; muss ich wieder fädeln bis es dunkel wird und dann kann ich das Abendessen geniessen. Nach dem Essen muss ich wieder fädeln bis um zehn Uhr; manchmal, wenn die Arbeit pressant ist, so muss ich bis um elf Uhr fädeln im Keller. Nachher sage ich meinen Eltern gute Nacht und gehe ins Bett. So geht es alle Tage."

In diesem Milieu entstanden auch erweiterte Haushaltformen, indem einzelne Familien Teile des Haushalts gemeinsam führten wie im Flarzhaus, oder indem ledige arbeitsfähige Leute aufgenommen wurden. Dieses Zusammenrücken zeugte nicht von Habillichkeit wie bei Bauern mit ihren Stöckli, sondern von Elendsdruck, indem Kosten für die Miete geteilt oder mitproduzierende Leute gesucht wurden, um das gemeinsame Existieren überhaupt zu ermöglichen. Die traditionelle Teilung der Arbeitsrollen fiel weitgehend dahin. Weben und Spinnen war eigentlich Frauenarbeit, jetzt kehrten die Männer sozusagen ins Haus zurück und halfen den Frauen. Je nach Branche übernahm der Mann die notwendige Hausarbeit, da die Produktionsarbeit der Frau wichtiger war. "Die Männer kochen, fegen und melken, um das gute fleissige Weib in seiner Arbeit ja nicht zu stören", bemerkte J. N. v. Schwertz im späten 18. Jh.

Diese Flexibilität in der Aufteilung der Arbeitsrollen hatte eine neue Art von Gleichberechtigung zur Folge. Zusammen mit den Männern zeigten die Frauen offen ihre Freude am Konsumieren und an den vielen Formen der Geselligkeit. Die "schamlose Unbefangenheit der Geschlechter" wurde von zeitgenössischen Bauern und Städtern missbilligend bemerkt.

Die Beziehungen untereinander waren bei Heimarbeitern traditionell "betriebszentriert". Schliesslich waren Gesundheit und Tüchtigkeit entscheidende Voraussetzungen für die Familienvirtschaft. Je nach Branche musste man auf engstem Raum minutiös genau einander zuarbeiten, was sicher neue Möglichkeiten für Intimität, aber auch für Reibereien und Streit bot. Die Kinder waren in neuer Art unabhängig von den Eltern. Sie hatten einen hohen Arbeitswert und konnten sich schon relativ früh auch selbstständig machen, wenn sie wollten. Die traditionellen Kontroll- und Herrschaftsinstrumente griffen nicht mehr.

Das 19. Jahrhundert in der Schweiz.

Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen im 19. Jh. hängen eng mit der sog. Industriellen Revolution zusammen. Die Schweiz formierte sich 1848 zum Bundesstaat, die Vorherrschaft der Städte und die Zunftmonopole wurden abgeschafft, die alten sozialen Schranken fielen, und alle Männer wurden politisch gleichberechtigt. Führende Schicht, und zwar wirtschaftlich und sozial, wurde das Bürgertum als Trägerin der Industrialisierung.

Die Industrialisierung brachte in Europa den Übergang vom handwerklich-gewerblichen Produzieren zum Grossbetrieb. Die Entdeckung der Wasser- und später der Dampfkraft steigerte die Produktion in einem Ausmass, das bisher unvorstellbar gewesen war. Die gewerbliche Produktion von Hand, nur mit menschlicher Kraft sozusagen, wurde unrentabel. Kapitalintensive Maschinen konnten nicht mehr in einzelne Stuben und Werkstätten gestellt werden. Die Fabrik als neue Arbeitsstätte entstand. Besonders in Heimarbeitergebieten, wo branchenkundige Familien im aussichtslosen Kampf mit der Fabrikproduktion arbeits- und brotlos wurden, veränderte sich die Landschaft innerhalb weniger Jahrzehnte anfangs des 19. Jhs. zur Industrielandschaft. Aus Heimarbeitern wurden Fabrikarbeiter.

Wenn wir bedenken, wie eng Produktionsweise und Familienform zusammenhängen, wird schnell klar, dass die Familienstruktur durch diesen Prozess eine grundlegende Veränderung erfuhr. Während das "Ganze Haus" der Bauern bis heute im wesentlichen weiterexistiert, verschwand es bei Handwerkern und Heimarbeitern. Die Handwerksbetriebe, die den Sprung zum Grossbetrieb schafften, sonderten ihre Produktionssphäre von der Familienosphäre zunehmend ab. Gesellen und Lehrlinge gehörten nicht mehr zur Familie, die Werkstatt und das Privathaus waren nicht mehr am gleichen Ort. (Allenfalls bei kleinen Familienbetrieben finden wir bis heute einige Merkmale des früheren "Ganzen Hauses"). Die Heimarbeiter verloren mit dem Aufkommen der Fabriken ihre Existenzgrundlage. In der Textilbranche setzte sich die maschinelle Produktion schon in der 1. Hälfte des 19. Jh.s durch, in anderen Branchen wie Strohflechten, Seidenbandweben, Uhrenherstellung vermochte sich das "Ganze Haus" der Heimarbeiter bis zum Ende des 19. Jh.s zu halten. So rekrutierte sich die neue Schicht der Arbeiter aus Heimarbeitern und später auch aus Abwanderern aus bäuerlichen Gebieten.

Das Bürgertum, Unternehmer, Kaufleute, später auch Angestellte in den wachsenden Dienstleistungsbereichen, etablierten sich als neue tonangebende Klasse. Schon im 18. Jh. hatten in den Städten Beamte, Kaufleute usw. begonnen, sich aus der Sozial- und Produktionsform des "Ganzen Hauses" zu lösen. Für die neue Schicht vom Fabrikbesitzer bis zum Büroangestellten war die Trennung von Produktionsstätte und Familienwohnung vollzogen, das "Ganze Haus" war ihren Arbeits- und Lebensbedingungen nicht mehr angemessen. So entstand innerhalb des Bürgertums die Familienform der uns noch heute so wohlbekannten bürgerlichen Familie.

Die bürgerliche Familie

In Anlehnung an das grundlegende Werk von Heidi Rosenbaum über die "Formen der Familie" möchte ich die Hauptmerkmale der bürgerlichen Familie kurz schildern.

Aufgrund der beschriebenen Trennung der Sphären von Erwerb, Berufstätigkeit und derjenigen von Konsum und Reproduktion trennten sich die Arbeitsrollen von Mann und Frau grundsätzlich. Voraussetzung dafür war der zunehmende materielle Wohlstand, der es einer Familie überhaupt möglich machte, von einem einzigen Einkommen zu leben. Die Produktionsstätte ausserhalb des Hauses war Bereich des Mannes, das Haus Bereich der Frau.

Die Trennung der Arbeitsrollen wurde erklärt und legitimiert mit der Lehre von der grundsätzlichen Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Wesens. Erwerb, Härte und Durchsetzungsvermögen gehörte zum männlichen Charakter, Arbeit für die Familie, Weichheit und Passivität gehörte zum weiblichen Charakter. Die Familie schottete sich als private Sphäre von allen anderen Bereichen ab, Begriffe wie Familienintimität und Familienprivatheit entstanden. Die Kinder wie die Frauen, frei von Produktionsaufgaben, gewannen ein grosses Gewicht. Heute noch spricht man von der kinderzentrierten Familie. Aufzucht, Ernährung, Erziehung, Sozialisierung und Ausbildung der Kinder wurde die zentrale Funktion der Familie.

Die Familiengrösse blieb trotz guter materieller Voraussetzungen klein, da Kinder jetzt so viel Verantwortung und Arbeit bedeuteten. "Manchmal habe ich das Gefühl, als ob die Bürde der Verantwortung für diese kleinen unsterblichen Wesen zu viel für mich wäre", schrieb eine dieser gewissenhaften Mütter im ersten Drittelpart des 19. Jhs. in England, "Handle ich richtig? Tue ich genug? Doch meine grösste Sorge ist, dass ich zuviel tue. Sehr oft bin ich entmutigt, wenn ich sehe, dass das Ergebnis schlecht ausfällt. Mr. A. hilft mir bei den allgemeinen Prinzipien, doch niemand kann mir bei den Details helfen."

Die Beziehungen untereinander wurden persönlich und intim. Das Kriterium der Eignung für den Produktionsbetrieb fiel - wenigstens bei den Frauen - dahin, und machte der Macht der Gefühle und Liebe Platz. Materielle Erwägungen spielten jedoch selbstverständlich weiterhin eine Rolle. Fanny Sulzer-Bühler aus dem Winterthurer Grossbürgertum schildert ihre Verlobung als 22 jährige 1887: "Am Donnerstag-Morgen kam Augusts schriftlicher Antrag. Ich bemerkte sofort, wie glücklich die Eltern darüber waren; ich mochte ihn gerne leiden und wusste, dass er ein tiptop gentleman und tüchtiger Mensch war, aber ich glaubte, es gehöre mehr Liebe und Leidenschaft zur endgültigen Bindung. Ich bat mir ein paar Tage Bedenkzeit aus ... Da mein Herz eigentlich frei war und diese Verbindung die einzige Möglichkeit bot, in der Nähe meiner Eltern zu bleiben - Papa hätte mein Fortgehen kaum ertragen - gab ich mein Jawort und August wurde auf Montagabend zum Essen eingeladen. Nach kurzer Begrüssung liessen uns die Eltern allein. Wir haben oft später darüber gelacht, wie steif wir uns zuerst gegenüber gestanden. Sein erster Kuss kam mir, die ich nie von einem fremden Herrn geküsst worden war (damals dachte

und lebte man viel strenger) gar nicht angenehm vor; ich ~~wusste~~ glaube ich war wie ein Felsblock so kühl und nachts im Bett erwog ich schwer, ob ich richtig gehandelt hätte und die Tränen, die ich vergoss, waren absolut keine Freudentränen. Die Sache besserte aber von Tag zu Tag und ich lernte Papa nicht nur immer mehr schätzen, sondern auch inniger lieben. Es gibt wohl wenige Ehen, wo Mann und Frau so ineinander aufgegangen sind."

Die Intimisierung und Intensivierung des Familienlebens schaffte einen Raum mit eigenen Gesetzlichkeiten und eigenem Recht. Da in bürgerlichen Familien zur traditionellen haus-herrlichen Autorität noch diejenige des Alleinverdieners kam, herrschte in diesem Gefühlsraum ein beträchtliches Autoritätsgefälle. Dem hatte die Frau eigentlich nur ihr neues Gewicht als Gattin und Mutter entgegenzusetzen. Patriarchalische Verhältnisse haben wir schon im Ganzen Haus, hauptsächlich bei Handwerkern, angetroffen, doch durch die Privatisierung der Familiensphäre im Bürgertum kam noch das Fehlen jeder öffentlichen sozialen Kontrolle dazu. Sogar die Gesetzgebung weigerte sich, in diesen Bereich eigenen Rechts einzugreifen, und so ging es in Ehe- und Kinderzimmern häufig despotisch zu - quasi als Kehrseite der Medaille, die eine warme Insel der Gefühle im harten Meer des Lebens postulierte. Das ZGB verallgemeinerte 1912 den abhängigen Status der bürgerlichen Ehefrauen für die Frauen in allen Familienformen.

Die Durchsetzungskraft der bürgerlichen Familienform

Das bürgerliche Familienideal hatte im 19. Jh. Leitbildfunktion für die Familienformen anderer Schichten. Nicht überall ging der Prozess der "Verbürgerlichung" jedoch gleich schnell. In Kreisen des Adels und des Patriziats spielte die repräsentative Geselligkeit für alle Familienmitglieder eine so zentrale Rolle, dass das neue Leitbild der für die Familie sich aufopfernden Mutter und der intimen Häuslichkeit lange Zeit keine Resonanz fand und als spießig belächelt wurde. Aus diesen Kreisen rekrutierte sich auch der meiste Widerstand gegen die Verallgemeinerung der bürgerlichen Frauenabhängigkeit im ZGB. In Bauernfamilien wiederum waren die Produktionsbedingungen im wesentlichen die alten geblieben, und so konnten die Rollen von Mann und Frau nicht strikt getrennt werden. Sie blieben im wesentlichen Arbeitsrollen.

Arbeiterfamilien

Die neu entstandene Schicht der Arbeiterschaft nahm eine Zwischenstellung ein. Von den materiellen Bedingungen her und auch von der verwurzelten Tradition der Produktion im Familienverband her war es eigentlich klar, dass alle arbeiteten, jetzt allerdings einzeln in der Fabrik und nicht mehr gemeinsam zu Hause. Aber Hausarbeit und Kinderbetreuung konnten nicht mehr "nebenbei" erledigt werden wie im "Ganzen Haus", da Erwerb und Wohnen räumlich übrigens oft sehr weit

auseinanderlagen. So kam es zur viel beklagten Doppelbelastung der Arbeiterfrauen, die sich Tag und Nacht in der Fabrik oder zu Hause abrackerten. Im Laufe des 19. Jhs. stiegen die Löhne allmählich an, besonders in männlich dominierten Branchen. In den Kreisen der sogenannten Arbeiteraristokratie war es dann ein Zeichen der Wohlhabenheit, wenn die Frau nicht ausser Haus arbeiten musste. Das bürgerliche Familienleitbild, verbreitet durch die neuen Massenmedien, durch Kirche und Schule, war für die Arbeiterfamilien so prägend, dass es Männern peinlich wurde, wenn sie ihre Familien nicht allein ernähren konnten. Umgekehrt plagten sich die doppelbelasteten Frauen mit dem Schuldgefühl, sie seien nicht der ruhende Pol der Familie, sie hätten in ihrer eigentlichen Funktion als Gattin und hauptsächlich als Mutter versagt. Sie fühlten sich verantwortlich, dass sich die Familie nicht privat abschotten konnte. Schlafgänger hielten sich im Zimmer auf; Küchen und teilweise sogar Stuben mussten geteilt werden. Sie konnten sich nicht um die Kinder kümmern, sie hatten keine Zeit zum Kochen usw., usw. Es waren also Zustände wie früher im "Ganzen Haus", aber das bürgerliche Familienideal war etabliert und zeigte jeder Arbeiterfamilie deutlich, dass Tüchtigkeit und Erfolg aus dem Elend in neue, den neuen Produktionsverhältnissen angepasste Familienformen führen konnte. Je besser die materielle Situation wurde, umso mehr näherte sich die Arbeiterfamilie dem bürgerlichen Ideal. Otto Kunz schildert die Situation seiner Familie vor 1900: "Nun waren die Küngs so weit, dass es knapp ohne den Mutterverdienst reichte. Es musste gehen, sagte sich auch Vater Schang. Jetzt hatte sein Bäbeli, auf das er im stillen in guten Stunden ungemein stolz war, seine eigene Aufgabe im eigenen Haus. Er wusste, dass sie diese mit derselben Entschlossenheit und Ausdauer anfassen würde, wie das Weben. Solange die Arbeiter dreizehn Stunden schufteten mussten, konnten sie ein traurliches Heim entbehren und waren froh, eine primitive Lagerstatt, einen Esstisch und einen versteckten Ort für ihre Heimlichkeiten zu haben. Schon mit dem Elfstundentag aber warf sich die Frage nach dem innern Menschen auf, nach der Entwicklung von Kräften, die der Arbeiter nicht zu verkaufen brauchte, über die er frei verfügen konnte und in deren Pflege er auch einigermassen frei war. Ein Dauernest, ein eigenes Nest, ein bequemes, traurliches und zudem verborgenes Nest; das blieb die Sehnsucht der Aufgeweckteren. Muttergüte sollte den Raum erleuchten, Mutterliebe ihn erwärmen."

Wenn ich hier einen Ausblick wagen soll, ist es der Gedanke, dass in der heutigen Zeit die bürgerliche Familienform in Arbeiterkreisen am stärksten verwurzelt ist, während sich in der Mittelschicht im Zuge der Frauenemanzipation in einer hochindustrialisierten Gesellschaft die Familienstrukturen wieder zu ändern beginnen.